

Antike Großstädte im Spiegel der Chrysostomus-Homilien

I. Das kirchlich-religiöse Leben.

Der hl. Johannes Chrysostomus, „der große Lehrer des Erdkreises“, wie ihn schon Theodoret nennt, hat eine gewaltige Masse von Homilien und Predigten hinterlassen, die er zum Teil in Antiochien, der gefeierten Hauptstadt von Syrien, zum Teil in Konstantinopel, der goldenen Kaiserstadt am Bosporus, gehalten hat. Nach verschiedenen Seiten hin bieten sie einen überreichen Stoff der Belehrung in theologischer, kirchenpolitischer und sozialer Beziehung. Ein in alle Weiten sich dehnendes Meer, in das hinauszufahren den Forscher die lohnendste Aussicht gelüsten macht! Im Nachstehenden sei ein bescheidener Versuch geboten, aus den kirchlichen und kulturhistorischen Momenten, die in der jeweiligen praktischen Anwendung der Homilie zu Tage liegen, ein schlichtes, nur einigermaßen annäherndes Bild zu gestalten. Wir haben hierbei Gelegenheit, dem unermüdlichen und aus unversiegbarem Gedankenreichtum schöpfenden Redner durch die höheren und niederen Kreise der buntgemischten Bevölkerung zu folgen, in der Richtung seines weisenden Fingers die Tummelplätze des öffentlichen rastlosen Treibens und die Stätten des häuslichen privaten Lebens zu beschauen, die hartherzigen Forderungen der Reichen und Genießenden und das stöhnende Klagen der Armen und Gedrückten widerhallend in seiner Stimme zu vernehmen. Diese gottbegnadete, den tiefsten Quell eines apostolischen Innenlebens ausströmende Stimme! Wie hebt sie sich gleichsam auf Seraphsflügeln empor, wenn sie die Herrlichkeiten der übernatürlichen Heilsgüter, der schaffenden und erlösenden Großtaten Gottes, der himmlischen Belohnungen im Kreise der Seligen zu preisen beginnt! Wie donnert sie gleich den Posaunen des Gerichtes, wo es gilt, die Lasterhaftigkeit, Ungerechtigkeit, religiöse Gleichgültigkeit zu rügen! Wie wird sie weich, milde, tröstlich, erhebend bei der Schilderung menschlicher Not und göttlichen Erbarmens! Um ihre Wirkung, die nach Jahrhunderten noch nicht erloschen ist, wenn auch noch so schwach zu vermitteln, wollen wir den großen Prediger vielfach in seinen eigenen Worten vernehmen, um etwas von dem Feuer nachzufühlen, das in seinem ebenso zarten wie kühnen und starken Herzen glühte.

Weil er die tieferen Spekulationen über die hohen Glaubensgeheimnisse vermeidet und vornehmlich über das sittlich-religiöse Leben in populärer, anschaulicher Sprache sich verbreitet, ermüdet er nicht. Der unmittelbare Kontakt mit seinen Zuhörern, das konkrete Eingehen auf ihre alltäglichen Erlebnisse in Leid und Freude, die persönliche Teilnahme und Ergriffenheit seiner Seele sichern ihm die oft in lauten Beifall ausbrechende Sympathie. Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß er mehr als einmal über Unaufmerksamkeit, Vergesslichkeit und Unzufriedenheit sich beklagen muß. Das Volk der Großstädte war von orientalischer Lebhaftigkeit und Wandelbarkeit; die Einflüsse der heidnischen Umgebung, der leichtlebige Ton in weltlichen und selbst in geistlichen Kreisen, die Mischung verschiedener Nationalitäten und Sekten bildeten außergewöhnliche Hindernisse für den ruhigen Erfolg der Predigten.

Die Schulregeln der klassischen Rhetorik kümmerten den Prediger von Gottes Gnaden ziemlich wenig. Das außerordentliche natürliche Talent, die von außen mächtig wirkenden Anregungen seiner sensiblen Natur, der übernatürliche, aufs höchste gesteigerte Seeleneifer, der gleich einem „Arzte gegenüber verschiedenen Krankheiten“ vor allem auf das Notwendige und Nützliche bedacht ist, endlich eine staunenswerte Beherrschung der heiligen Schriften haben Chrysostomus den ehrenden Beinamen des „Goldmundes“ und die Palme in der geistlichen Beredsamkeit erworben.

Rhetorische Sprache neigt zu Übertreibung und Verallgemeinerung; deshalb darf man nicht alles, was Chrysostomus auf der Kanzel sagt, als historisch genauen Bericht werten. Er selbst gibt in der einen Predigt manches teilweise wieder zu, was er in einer andern nicht anerkannte. — Ein weiterer Umstand ist bei Lesung der hier ausgehobenen Stellen zu berücksichtigen. Die dem Artikel gebotene Kürzung brachte es mit sich, daß die an die Vorwürfe des Predigers sich anschließenden milden Ermahnungen, Bitten und Belehrungen, wodurch die Schroffheit der Rüge wieder abgeglättet wird, nicht mitgeteilt werden konnten. Subjektiv erscheint Pathos und Ethos des Redners immer sympathisch, während die objektive, den Mißständen zugekehrte Sprache manchmal unsanft berühren könnte. — Sehr häufig wird sich unwillkürlich ein Vergleich moderner Zustände mit den damaligen aufdrängen und eine überraschende Ähnlichkeit zu Tage treten. Ein Wink, daß wir bei traurigen Mißständen der Gegenwart nicht zu pessimistisch werden dürfen! Für Seelsorger, Prediger und führende Laien der katholischen Bewegung mag insbesondere ein Trost darin liegen, daß sie einen solchen Heros des Eifers für Glauben und Sitte in mannigfachen Wendungen über mangelhaften Erfolg seiner Mühen klagen hören. Der große Lehrer erscheint uns gewöhnlich nur im Nimbus strahlender Eloquenz und umtost von stürmischem Beifall¹.

* * *

Hohe geistige Fassungskraft und willige Empfänglichkeit setzt Chrysostomus bei seinen Zuhörern voraus, wenn er in Antiochien die Homilien über das Matthäusevangelium beginnt. „Wißt ihr noch, wie ich euch jüngst ermahnt und gebeten habe, in aller Stille und heiliger Ruhe während der ganzen Predigt aufzumerken? Heute wollen wir ja die Schwelle des Heiligtums überschreiten.“ Nach einer erhabenen Schilderung des Herabsteigens Jahves auf den Berg Sinai, das mit großen Schrecken des Volkes verbunden war, ladet der Prediger die Anwesenden ein, die neue „frohe Botschaft“ freudig zu vernehmen. Sie müssen nicht fern von einem rauchenden Berge stehenbleiben, sondern dürfen in den Himmel selbst eintreten. Deshalb bedarf es hier einer viel tieferen geistigen Erkenntnis und höheren Stimmung. Nicht das äußerliche Waschen der Kleider, das damals von den Juden gefordert wurde, genügt; die Zuhörer müssen das Gewand der Seele reinigen und von jeder Berührung mit weltlichen Dingen sich frei bewahren.

¹ In der Wiedergabe des griechischen Textes haben wir uns im großen und ganzen an die trefflichen Übersetzungen in der älteren und neueren Kölschen Ausgabe gehalten. Nach Tunlichkeit wurden auf Grund der Originalschrift gelegentlich abweichende Ausdrücke und Redewendungen substituiert.

„Ihr werdet keine Finsternis, nicht Rauch und Ungewitter sehen, sondern den König selbst, wie er auf dem Throne jener unaussprechlichen Herrlichkeit sitzt, zugleich mit den ihn umstehenden Engeln und Erzengeln und den ungezählten Scharen der Heiligen.“

„Solcher Art ist der Anblick der Stadt Gottes, welche die Ecclesia der Erstgeborenen birgt, die Seelen der Gerechten, den Chor der Engel und das Erlösungsblut, jenes Blut, durch das alles in eins verbunden wurde, durch das der Himmel das Irdische (den Leib Christi), die Erde aber das Himmlische (die Gottheit Christi) aufnahm, durch das der von Engeln und Menschen herbeigesehnte Friede geschenkt wurde. In jener Stadt ragt das herrliche und glänzende Siegeszeichen des Kreuzes, die Siegesbeute Christi, die Erstlingsfrucht unserer menschlichen Natur, die Siegestrophäe unseres Königs. All das werden wir bis ins einzelne aus dem Evangelium ersehen. Und wenn du mit geziemender Ruhe aufmerkst, so kann ich dich überall herumführen und dir zeigen, wo der Tod an den Pfahl (des Kreuzes) geheftet ist, wo die Sünde (am Holze) hängt, wo die zahlreichen wunderbaren Weihedenkmale dieses Kampfes aufgestellt sind. Da wirst du auch den Tyrannen in Banden gefesselt sehen, die Unzahl von Gefangenen seines Gefolges und die Hochburg, von wo aus dieser unreine Dämon ehemals alles verheerte. Du wirst die Verstecke und Höhlen dieses Räubers sehen, die nunmehr zerstört und bloßgelegt sind, denn auch dorthin drang der König (Christus).“

In dem gleichen Antiochien hielt Chrysostomus die 44 Homilien über den ersten Korintherbrief. Mannigfache niederdrückende Erlebnisse liegen hinter ihm. Wie ganz anders lautet hier u. a. seine Sprache in der 36. Homilie:

„Damals (als der Apostel seinen ersten Brief an die Korinther schrieb) war die Kirche der Himmel selbst, da der Heilige Geist alles lenkte, alle Kirchenvorsteher beseelte und mit Begeisterung erfüllte. Wir aber besitzen heutzutage nur noch die Symbole jener Gnadenwirkungen. Auch jetzt noch reden unser zwei oder drei nacheinander, und wenn der eine aufhört, beginnt der andere. Aber das sind nur Zeichen und Erinnerungen an jene frühern Dinge.“¹

„Die Kirche gleicht jetzt einer von ihrem frühern Reichtum herabgesunkenen Frau, die vielfach nur noch die Zeichen ihres ehemaligen Reichtums besitzt und die Schränke und die Kästchen für den goldenen Schmuck herzeigt, aber keine Schätze mehr hat.... Ich sage das nicht bloß in Rücksicht auf die Charismen; es wäre nicht so schlimm, wenn dies der einzige Verlust wäre. Ich rede so auch in Hinsicht auf Lebenswandel und Tugend. Die Menge der Witwen und die Chöre der Jungfrauen verliehen damals den Kirchen große Zierde, jetzt aber ist sie verlassen und entblößt und (vom alten Schmuck) sind nur noch die Zeichen vorhanden. Es gibt zwar auch jetzt noch Witwen, auch jetzt noch Jungfrauen, allein diese haben nicht mehr den Schmuck, der sich für diejenigen geziemt, die sich zu solchen (geistlichen) Kämpfen gerüstet haben² (Anspielung auf 1 Kor. 7, 34 und 1 Tim. 5).... Auch bei uns gibt es Ehefrauen, die sich durch Sittsamkeit auszeichnen; aber wir verlangen nicht

¹ Als Beispiel diene die Grußformel: „Der Herr sei mit euch“ usw., die früher „vom Geiste getrieben“ gesprochen wurde.

² Siehe unten hingegen eine schöne Lobrede auf asketische Jungfrauen!

bloß dieses eine, sondern auch eifervolle Verpflegung der Armen, durch die ehemals die Wittwen sich anders als die große Menge der Frauen unserer Zeit ausgezeichnet haben. Statt des Goldes waren sie damals mit Werken der Barmherzigkeit geschmückt; jetzt aber unterlassen sie diese und umhängen sich von allen Seiten mit goldenen, aus Sünden zusammengeflochtenen Ketten. — Soll ich auch noch einen andern Schatzkasten nennen, der von seinem anererbten Schmuck entleert ist?“

„Vor alters kamen alle (Gläubigen) zusammen und psallierten gemeinschaftlich. Dasselbe tun wir auch jetzt noch. Aber damals war in allen ein Herz und eine Seele; jetzt dagegen kann man nicht in einer Seele eine solche Eintracht gewahren, dagegen herrscht überall eine gewaltige Zwietracht. Auch jetzt noch entbietet der Bischof gleichsam als Familienvater, der zu den Seinen kommt, allen den Friedensgruß. Den Namen dieses Friedens hören wir vielmals, den Frieden selber finden wir nirgends. Damals waren auch die Häuser Kirchen, jetzt aber ist die Kirche ein (weltliches) Haus geworden, ja schlechter als jegliches Haus. Denn in einem Hause erblickt man doch gute Ordnung. . . . Hier (in der Kirche) aber herrscht großer Lärm, große Verwirrung, und es geht bei uns gar nicht anders zu als in einer Wirtsstube. Es ist da ein Gelächter, ein Gewühl, so groß wie in einem Bade oder wie auf öffentlichem Markte, wo alles schreit und lärmt¹. Die Kirche ist keine Barbierstube, kein Krämerladen, keine Werkstätte wie auf dem Markte; sie ist eine Wohnung der Engel, der Erzengel, Reich Gottes, ja selbst ein Himmel.“

Der Prediger weist dann auf den heiligen Opfertisch hin, auf welchem der „König“ erscheinen wird. Was für eine Schmach wird ihm durch solches Benehmen angetan, während man auf das lächerliche Spiel eines Gauklers, auf das zuchtlose Gebaren einer schamlosen Theaterperson still aufhorcht.

Man erwidert: „Aber es ist süß und angenehm, mit unsern Bekannten zu sprechen.“ Das will Chrysostomus nicht verbieten, aber es geschehe außerhalb der Kirche, die kein Platz zum Schwagen, sondern zum Lehren ist. „Heutzutage ist sie aber von einem Marktplatz — und ich möchte fast sagen von einer Theaterbühne — kaum zu unterscheiden. Denn schamloser als dort die Buhldirnen kokettieren die hier versammelten Frauen und locken darum auch viele unzüchtige Männer hierher. Und will jemand einem Weibe nachstellen und sie verführen, so scheint ihm dazu kein Ort gelegener als gerade die Kirche. Will man etwas kaufen oder verkaufen, so scheint die Kirche hierzu passender als der Markt, denn hier wird mehr von solchen Dingen geredet als in den Werkstätten selbst. Wer Schmähreden ausstoßen und anhören will, hat hier mehr Gelegenheit hierzu als auf dem Markte. Und willst du wissen, was in der politischen Welt, was in den Häusern, was bei dem Heere vorgeht, so mußt du nicht in die Gerichtssäle gehen, dich nicht in die Barbierstuben setzen, denn hier in der Kirche sind Leute, die dies alles besser als alle zu erzählen verstehen.“

Erregter noch ist die Sprache, zu der Chrysostomus in Konstantinopel in der 15. Homilie über den Hebräerbrief fortgerissen wird. „Die ganze Kirche ist voll von Gelächter. Spricht jemand nur irgend ein Witzwort, so befällt

¹ Allerdings will Chrysost. die unerbauliche Schilderung nur für Antiochien gelten lassen.

auf der Stelle die Umgebung ein Lachen und, worüber man sich wundern muß, selbst zur Zeit des Gebetes hören viele nicht auf zu lachen. Überall ist der Teufel der Chorführer; in alle ist er hineingefahren, alle beherrscht er. Christus ist verachtet, Christus ist verstoßen, die Kirche gilt nichts mehr....“

Es folgt eine entrüstete Apostrophe an den Mönch, der mit dem ganzen Gesichte lacht, da er doch mit Christus gekreuzigt sein soll.... „Aber vielleicht sind einige so verkommen und ausgelassen, daß sie sogar bei eben dieser Zurechtweisung spassen.“ Frauen, die es schwerlich wagen, in Gegenwart ihrer Männer sich so unwürdig zu benehmen, trifft der gleiche Vorwurf: „Du sitzt mit verschleiertem Haupt in der Kirche, o Weib, und lachst? Du bist eingetreten, um deine Sünden zu bekennen, um vor Gott niederzufallen ... du tust das mit Lachen! Wie wirst du also imstande sein, ihn zu versöhnen?“

Chrysostomus führt den Ehrentitel Doctor Eucharistiae, weil er die katholische Lehre von der heiligen Eucharistie besonders klar und eindringlich vortragen hat. Wir werden uns nicht wundern, wenn er gegen Verunehrung des allerheiligsten Sakramentes durch ungeziemenden Empfang der Kommunion mit flammenden Zornesworten sich erhebt. Ein Beispiel hierfür liefert die auf Weihnachten 386 in Antiochien gehaltene Predigt. „Dasselbe, was ich euch vor kurzem ans Herz gelegt habe, das will ich euch heute wieder und das werde ich euch unaufhörlich ans Herz legen. Was ist denn das? Wenn ihr zu diesem wahrhaft furchtbaren und göttlichen Gastmahle hinzutreten wollet, dann kommt mit Furcht und Zagen, mit reinem Gewissen, unter Gebet und Fasten, und hütet euch wohl zu lärmern, mit den Füßen zu stampfen und den Nachbar zu stoßen. Das wäre heller Wahnsinn und würde nicht geringe Verachtung bekunden.... Erwäge, daß du — Staub und Asche — den Leib und das Blut Christi empfangst. Wenn euch der Kaiser zu einem Gastmahl ladet, seid ihr bei Tisch von ehrerbietiger Furcht erfüllt und nehmet von den aufgetragenen Speisen nur schüchtern und schweigend. Hier aber ruft euch Gott der Herr an seinen Tisch und bringt auf diesen Tisch seinen eingebornen Sohn ... und du, — verantworte dich doch — schreist und lärmst bei diesem hochheiligen Gastmahl!... Da ist die Fülle stillen Friedens vonnöten, da ist Lärm, Zorn und Verwirrung nicht an der Stelle.“ Die alsbald mit milder Belehrung gemischte Rüge bezieht sich auf das ungestüme, würdelose Vordrängen der Menge an den Kommuniontisch. Sie will so schnell als möglich wieder zu den profanen Geschäften des Tages heimlaufen. „Was ist überhaupt notwendiger als die Teilnahme an diesen heiligen Geheimnissen? Was regt uns denn so ungeziemend auf, daß wir so eilig sind, daß wir unsere Seele und ihre Anliegen vergessen und zu den Sorgen für das Fleisch und die Welt hinwegstürmen? ... Das sage ich unablässig und das werde ich zu sagen niemals aufhören. Denn was könnte es euch nützen, gleichgültig und gedankenlos hierher zu kommen, ohne etwas Heilsames zu vernehmen?“

Wie leider solche Mahnungen unbeachtet blieben und geradezu unwürdig kommuniziert wurde, ersehen wir aus der Predigt auf Epiphanie. „Wenn manche sehen, daß das Fest herankommt, ist es gerade, als ob das Fest sie dränge und treibe. Mögen sie auch mit tausend Sünden belastet sein, so nehmen sie gleichwohl an den heiligen Geheimnissen teil, zu denen sie ob ihrer

Sündhaftigkeit nicht einmal ihren Blick erheben dürften. Diesenigen, welche ich als solche kenne, werde ich selbst entschieden wegweisen. Die ich aber nicht kenne, die überlasse ich dem Urteil Gottes, der die Herzen aller bis in die geheimsten Falten durchschaut. Dem Fehler wenigstens, der ganz allgemein und öffentlich begangen wird, will ich heute entgegenzuwirken versuchen, dem Fehler, daß man nicht mit tiefer Ehrfurcht hinzutritt, sondern vielmehr voll Zorn und Aufregung, schlagend und mit den Füßen stoßend, unter Schreien und Schimpfen, die Nächststehenden drückend und überhaupt in großer Unordnung.“ Ein Vergleich mit der Ordnung bei den olympischen Spielen muß die Zuhörer beschämen. Unverzeihlich ist es auch, daß man nicht einmal das entsprechende Dankgebet nach der Kommunion verrichtet, sondern zu den unverschlossenen Türen hinausstürzt, während andere noch kommunizieren, ähnlich wie Judas beim Abendmahl.

Historisch lehrreich, aber in pastoraler Hinsicht unerbaulich ist, was wir in der 27. Homilie über den 1. Korintherbrief zu hören bekommen. Den Vorwurf, den Paulus den Korinthern wegen entarteter Liebesmahl (Agapen) macht¹, wiederholt Chrysostomus vor seinen Zuhörern mit aller Schärfe. Die Teilnahme am eucharistischen Mahl sollte einen wohlhabenden Gläubigen mildherzig und den Engeln gleichmachen. Aber kaum hat er das heiligste Blut getrunken, so geht er ohne Teilnahme an dem hungernden Armen vorbei und genießt von den eigenen Vorräten schwelgend und prassend bis zur Berauschung. Während auch nach dem Genuße des Sakramentes eine gewisse Nüchternheit sich ziemt und nach dem Beispiele der Urkirche das Liebesmahl mit Belehrung, Gebet und Hymnengesang verbunden war, werden jetzt die festlichen Kommunionstage satanisch entweiht.

Freundlich anmutende Worte vernehmen wir zwischenhinein in der ersten Predigt auf das Pfingstfest. Mit dem Tadel nachlässigen Kirchenbesuches verbindet sich erhebende Mahnung, das Fest mit der richtigen innern Gesinnung zu begehen. „Schon wieder ein Fest, schon wieder eine Festversammlung! Schon wieder schmückt sich die Kirche mit der Menge ihrer Kinder, diese fruchtbare und zärtliche Mutter! Doch was nützt ihr die Liebe zu ihren Kindern, wenn sie nur an Festtagen und nicht immer deren Angesicht zu sehen bekommt? Ist es nicht, als ob jemand ein schönes Kleid hätte und es nicht immer anziehen wollte?... Wie eine sitzsame, angesehene Frau, deren schmuckes Gewand ihr bis an die Knöchel hinabreicht, viel ansehnlicher und schöner erscheint, so wird auch die Kirche heute noch einmal so herrlich, da sie von eurer Menge bedeckt ist und das langwallende Kleid trägt.... Ich möchte wohl die ganze Predigt über diesen Gegenstand halten. Denn die Menschen, die diesen oder jenen vermißten Mann nach langer Zeit einmal erhaschen, lassen ihn nicht so leicht wieder ihren Händen entschlüpfen. Da nun auch wir euch in unsere Rege bekommen haben, nachdem ihr erst nach einem Jahre hierher gekommen seid, so wollen auch wir euch heute nicht loslassen....“

In der zweiten Pfingstpredigt belehrt dann Chrysostomus des nähern, wie ein Christ in der äußern Festfeier ein Bild der innern erkennen soll. „Alle

¹ 1 Kor. 11, 21—22: „Unusquisque suam coenam praesumit ad manducandum. Et alius quidem esurit, alius autem ebrius est.“

diese und noch viele andere Güter hat uns der heutige Tag gebracht. Darum bitte ich, daß auch wir dieses Fest gemäß der Würde der uns gespendeten Gnaden feiern, nicht bloß dadurch, daß wir die Türen mit Blumen verzieren, sondern indem wir unsere Seelen ausschmücken; nicht dadurch, daß wir die Straßen mit Teppichen belegen¹, sondern geistigerweise das Feierkleid der Tugend anziehen, auf daß wir sowohl die Gnade des Heiligen Geistes empfangen als auch der Früchte derselben teilhaftig werden.“

Ungetrübte Freude spricht aus den Eingangsworten zur 1. Homilie über Jf. 6, 1. „Ich sehe, daß ihr mit großem Eifer trachtet, meinen Worten von gestern praktisch nachzukommen. Deshalb streue ich nicht ungern den Samen der Lehre aus, da erfreuliche Hoffnung mein Herz erfüllt.“ Wenn schon die Aussicht auf reichliche Ernte den Landmann der Mühe des Aussäens vergessen läßt, um wieviel mehr wird ähnliches dem Prediger begegnen, dessen Arbeit der geistlichen Frucht an den Seelen gilt.

Einschneidend lautet dagegen die Klage über das Predigen vor Leeren Bänken in der 32. Homilie über das Matthäusevangelium. Es ist ein förmliches Liebeswerben des guten Hirten um die Gegenliebe der Herde. „Wir müssen alles tun, um des Friedens teilhaftig zu werden, in der Familie wie in der Kirche. Auch in der Kirche entbietet ja der Vorsteher den Frieden.“ Die innere gute Gesinnung ist höher anzuschlagen als die Liebesgabe bei der Agape.

„Wenn es schon ein schwerer Fehler ist, nicht vom (eigenen) Tische mitzuteilen, wieviel schwerer ist es dann, den abzuweisen, der den Frieden predigt? Um deinetwillen sitzt der Priester in der Kirche, um deinetwillen steht dort der Prediger, strengt sich an und müht sich ab. Wie willst du dich da entschuldigen, wenn du nicht einmal soviel Bereitwilligkeit hast ihn anzuhören? Die Kirche ist ja das gemeinsame Haus aller Heiligen, und wir betreten es nur, nachdem ihr uns vorausgegangen, und befolgen so das Beispiel der Apostel.... Tausendmal lieber zöge ich vor, daß ich beim Eintritt in das Haus irgend eines Gläubigen unter euch in größter Verlegenheit mißachtet würde, als daß ich hier reden muß, ohne von jemand gehört zu werden. Das ist für mich viel härter als das andere, denn dieses Haus ist ja viel wichtiger (als alle andern).... Dieser Tisch (hier) ist viel ehrwürdiger und lieblicher als irgend ein anderer. Diese Lampe ist erhabener als sonst eine. Das wissen alle, die im Glauben und zur rechten Stunde mit ihrem Öle gesalbt und von Krankheiten befreit wurden². Und dieser Schrank ist viel besser und notwendiger als jener (daheim). Denn er enthält nicht Kleider, sondern Almosen, wenn der Wohlhabenden auch wenige sind. Auch findest du hier ein Ruhelager, das weit besser ist als das zu Hause; denn das Ruhen in den heiligen Schriften ist weit angenehmer als jedes andere Ruhelager.“

„Da wir von der Tugend jener ersten Christen³ gar weit entfernt sind und in getrennten Häusern wohnen, so wollen wir wenigstens dann, wenn wir hier zusammenkommen, dies mit Eifer und Bereitwilligkeit tun.... Deshalb nehmt

¹ Wer erinnert sich hier nicht an die Fronleichnamsfeier in katholischen Gegenden?

² Aus dieser Stelle geht hervor, daß das sakramentale Krankenöl (*oleum infirmorum*) in einer in der Kirche angebrachten Lampe aufbewahrt wurde. Vgl. Kern S. J. in Zeitschrift für kath. Theologie 29 (1905) 382—389.

³ Anspielung auf Apg. 4, 32.

uns wenigstens hier mit Liebe auf, wenn wir zu euch hereinkommen. Und wenn ich sage: ‚Der Friede sei mit euch‘, dann antwortet: ‚Und mit deinem Geiste‘, und zwar nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen.... Wenn du aber in der Kirche sagst: ‚Und mit deinem Geiste‘ — und draußen mit mir streitest und haderst, mich anspuckst und lästerst und hinterrücks auf tausendfache Weise schmähest, was ist dann das für ein Friede? Wenn du auch tausendfach böse über mich redest, ich gebe dir den Frieden mit reinem Herzen; nie bin ich imstande, etwas Böses über dich zu sagen. Habe ich doch das Herz eines Vaters¹. Und wenn ich je einmal tadeln muß, so tue ich es nur mit Bedauern.“

Aus dem schmerzlich bewegten, übergelassenen Herzen des Predigers strömt es nunmehr in rührender Selbstanklage, als ob er von seiner Seite nicht genug nach den Vorschriften des Herrn gehandelt habe. Er will, aus Liebe zurückgehalten, den Staub nicht von seinen Füßen schütteln, wie es den Aposteln befohlen worden. Allerdings sei er nicht in der Kleidung und Armut derselben aus weiter Ferne gekommen, weshalb er sich selbst zuallererst Vorwürfe mache. Aber gleichwohl genüge das nicht zur Entschuldigung seiner lauen Zuhörer, die sich um das Wort Gottes nicht kümmern und in der Kirche Dinge verhandeln, die sie gar nichts angehen. Er muß bleiben, bis er aus dem Leben scheidet. Deshalb bittet er gleich einem hl. Paulus um Liebe und um warmes, aufrichtiges Wohlwollen. Es sind ja so viele Gründe einer innigen, gegenseitigen Liebe und Vereinigung vorhanden: ein und derselbe eucharistische Tisch, ein und derselbe göttliche Vater, der gleiche Trank, ja der gleiche Kelch für alle!

Wieder ist die Festfreude des Predigers mit Wehmut gemischt, wenn er am Feste Epiphanie auf die große Menge der anwesenden Gläubigen blickt. „Ihr alle seid am heutigen Tage voll Freude, ich allein bin traurig. Denn wenn ich auf diese Schar von Gläubigen hinschaue, die sich groß und weit wie das Meer vor meinen Blicken dehnt, auf diesen unermesslich reichen Schatz der heiligen Kirche, dann muß ich zugleich daran denken, daß diese Schar (für lange Zeit) hinweggeehrt und verschwunden sein wird, sobald das Fest vorüber ist. Und dieser Gedanke ist es, der mein Herz mit Wehmut und Trauer erfüllt.“ Anschließend entwickelt Chrysostomus dann die Gründe für einen regelmäßigen Kirchenbesuch: Gottes Ehre, der Seelen Gewinn, Notwendigkeit der Belehrung im Glauben usw. „Denn viele Christen begehen die Feste und kennen nur die Namen derselben, ohne über ihre Veranlassung und Entstehung zu wissen.“

Hören wir noch, wie sich Chrysostomus mit aller Schärfe gegen den Aufschub der Taufe ausspricht. Er redet zu den Täuflingen (erste Anrede) voll herzlicher Liebe und beglückwünscht sie zur bevorstehenden Aufnahme in die Kirche. „Ich lobe eure treffliche Gesinnung, denn ihr handelt nicht wie jene Leichtfertigen, welche die Taufe hinauschieben, bis sie in den letzten Tagen liegen.... Mögen sie immerhin durch ihre Taufe auf dem Todesbette dieselben Gnaden wie ihr empfangen, so sind doch bei ihnen Gesinnung sowie äußere Umstände und Zurüstungen ganz anderer Art. Sie empfangen die

¹ Man muß wohl an persönliche Kränkungen denken, die sich Ubelgesinnte erlaubten.

Lause in ihrem Bette ... klagend und weinend, stöhnend, betäubt von Fiebern. Hier (bei euch) steht alles mit dem Geschenke Gottes im Einklang, dort aber bildet alles dazu einen schrillen Mißklang. Der Täufling selbst klagt und jammert zum Erbarmen; weinend stehen seine Kinder ringsum; bei ihnen ist die Mutter, die sich im Übermaß der Schmerzen die Wangen mit den Nägeln zerfleischt; dann die trauernden Freunde, die in Tränen zerfließenden Hausgenossen.... Die Seele des Kranken aber wird durch die Vorstellungen von all dem Unglück, das jetzt über ihn hereinbricht, gleichsam in viele Sorgen und Kümmernisse zerrissen. Sieht er seine Kinder an, so denkt er an ihre baldige Verwaisung, schaut er auf sein Weib, so denkt er an ihre Witwentrauer; wendet er sein Auge auf das Gesinde, so sieht er im Geiste schon das ganze Haus herrenlos und verödet. Kehrt er endlich zu sich selbst zurück, so gedenkt er des irdischen Lebens, und weil er davon scheiden muß, umfängt ihn wiederum gleich einem düstern Gewölk neue Trauer.... Mitten in diese Verwirrung tritt nun der Priester ein. Er wird noch mehr gefürchtet als das tödliche Fieber und ist den Angehörigen des Kranken noch unwillkommener als selbst der drohende Tod.“ Man schließt eben auf den hoffnungslosen Zustand des Kranken. Und oft ist schon, während die Angehörigen in Hast die Vorbereitungen zur Taufe treffen, das Leben aus dem Kranken entwichen!

Eine reine Freude, um auch davon zu berichten, hat Chrysostomus, wie an andern frommen Übungen in Laienkreisen, an dem nächtlichen Privatgebet, das damals nichts so Ungewöhnliches gewesen sein muß. In der „Lobrede auf die heiligen Märtyrer“ ermuntert er dazu. „Wenn du zur Nachtzeit betend wachest, dann denke nicht an die Mühsal, welche dir das Wachen verursacht, sondern an die frohe Zuversicht, womit dich das Gebet erfüllt. Wenn du in tiefster Nacht, während die Menschen und Tiere allesamt im Schlafe liegen, während die vollkommenste Ruhe herrscht, wenn du alsdann ganz einsam wachest und voll großer Zuversicht mit dem Herrn der ganzen Welt dich unterredest, das ist wahrhaft etwas Großes und Schönes.... Wenn du so ganz allein mit ihm redest, wenn niemand dich belästigt, niemand dein Gebet stört, dann kannst du viel ausrichten. Selbst die nächtliche Stunde macht dein Gebet wirksamer, damit du in allen deinen Anliegen erhört werdest.“

Auf bedenkliche Spannungen zwischen den kirchlichen Obern und den Gemeindegliedern deuten die ernststen Mahnungen in der 11. Homilie über den Epheserbrief¹. Chrysostomus sieht sich genötigt, gegen separatistische Wühlereien aufzutreten.

„Es gibt zwei Arten der Trennung vom Leibe der Kirche. Die eine besteht darin, daß wir in der Liebe erkalten, die zweite vollzieht sich, wenn wir etwas zu tun wagen, was uns unwürdig macht, zu jenem Leibe zu gehören, denn in beiden Fällen sondern wir uns von der Gesamtheit ab. Wenn wir berufen sind, auch andere (Außenstehende) zu erbauen, welche Strafe steht dann jenen bevor, die nicht nur nicht erbauen, sondern sogar noch Spaltungen verursachen? Nichts ist nun so sehr imstande, Trennung hervorzurufen wie die Herrschsucht. Nichts erzürnt Gott so sehr wie Trennung in der Kirche.... Diese meine Worte

¹ Die Homilie ist in Antiochien gehalten worden. S. unten über das Meletianische Schisma.

gelten nicht bloß für die Obrigkeit, sondern auch für die Untergebenen. Ein heiliger Mann tat den Ausspruch, der vermessen erscheint, aber nichtsdestoweniger tat er ihn: „Nicht einmal das Blut des Martyriums vermag diese Sünde auszutilgen.“... Wenn du für Christus dein Leben hingibst, warum verwüdest du die Kirche, für welche Christus sein Leben hingegeben hat? (1 Kor. 15, 9.) Dieser Schaden ist nicht geringer als der von den Feinden der Kirche angerichtete, sondern viel größer. Jener macht sie nur noch herrlicher, dieser aber würdigt sie auch in den Augen der Feinde herab, wenn sie von ihren eigenen Kindern bekriegt wird....“

„Dies sei für diejenigen gesagt, die sich ohne Unterschied den Parteistiftern anschließen. Haben diese eine der kirchlichen entgegengesetzte Glaubenslehre, so dürfte man schon aus diesem Grunde nicht in Gemeinschaft mit ihnen stehen; stimmen sie aber in den Dogmen mit der Kirche überein, dann um so weniger — weil die Krankheit der Herrschaft sie treibt (4 Mos. Kap. 15)... Glaubt ihr denn, es genüge die Berufung auf Rechtgläubigkeit, wenn die rechtmäßige Gewalt der Vorgesetzten unmöglich gemacht wird? Was nützt alles andere, wenn diese (Gewalt) nicht gewissenhaft anerkannt wird? Auch für diese muß man kämpfen wie für den Glauben. Wenn es jedem erlaubt ist, seine Hände zu füllen, wie die Alten sagten, und Priester zu werden, dann dürften wohl sich alle herzudrängen. Vergebens ist dann dieser Altar errichtet, vergebens ist die Versammlung der ganzen Gemeinde, vergebens die Anzahl der Priester. Dann können wir das alles aufheben und beseitigen.“

Mit Nachdruck weist der Prediger auf den üblen Eindruck hin, den dieses Parteigetriebe im Schoße der christlichen Gemeinde bei den Außenstehenden hervorrufen muß. Ob man dagegen gleichgültig sein dürfe? „Wie mögen wir den Spott der Heiden ertragen? Wenn sie schon der Sekten wegen uns Vorwürfe machen, was werden sie erst hierüber sagen? Sicherlich dieses: ‚Wenn sie (die Christen) die gleichen Glaubenslehren, die nämlichen Geheimnisse haben, warum drängt sich ein fremder Vorsteher in eine fremde Kirche ein? Ihr seht, daß bei den Christen alles voll Eitelkeit ist. Lediglich Herrschaft und innere Unwahrheit findet man bei ihnen. Entziehe ihnen die urteilslose Menge, beseitige die Verführung des blinden Haufens, so bleibt nichts mehr von ihnen.‘ Soll ich euch sagen, wie sie sich über unsere Stadt äußern, wie sie uns wegen unserer gedankenlosen Gutmütigkeit herabsetzen? ‚Jeder, der nur will, sagen sie, kann da Anhänger finden, und es wird ihm nie daran fehlen.‘ Welcher Hohn! Welche Schande! — Doch nicht genug; neuer Hohn, neue Schande gesellt sich dazu. Wird bei uns jemand der schändlichsten Vergehen überführt und soll er dafür entsprechende Buße leisten, so gibt sich allenthalben große Angst und Besorgnis kund, er möchte abfallen und zu den Gegnern übertreten! — Nun denn! Mag ein solcher tausendmal abfallen und zu den Gegnern überlaufen! Ja noch mehr: wäre jemand ohne Sünde — wenn er austreten will, mag er austreten! Es tut mir leid, ich beklage und beweine es. Ich empfinde es tief, wie wenn mir ein Glied vom eigenen Leibe getrennt würde. Aber kein Schmerz, wäre er noch so groß, wird mich dazu vermögen, aus Furcht etwas Pflichtwidriges zu tun.“¹

¹ Die nachfolgenden Worte: „Das Lehramt ist es, wozu wir bestellt sind, nicht die Regierungsgewalt oder selbständige Autorität usw.“ lassen erkennen, daß die Homilie in An-

Wiewenig der für die Ehre der Kirche glühende Warner sich scheute, auch die im Klerus grassierenden Fehler aufzudecken, ist unter anderem aus der 40. Homilie zum Matthäusevangelium ersichtlich. Er hat eben in den schärfsten Ausdrücken über das häßliche Laster des Neides gesprochen und fährt dann fort: „Darüber empfinde ich denn auch so großen Schmerz, daß wir, die wir die Engel, ja den Herrn der Engel nachahmen sollten, statt dessen es dem Teufel gleichtun. Auch in der Kirche herrscht ja soviel Mißgunst und Eifersucht, und zwar noch mehr unter uns (Vorstehern) als bei den Untergebenen. Deshalb müssen wir dies auch uns selbst gesagt sein lassen. Warum denn, sage mir, hegst du Neid gegen deinen Nachbar? Weil du sehen mußt, daß er Ruhm und ehrenvollen Ruf genießt? So bedenkst du wohl nicht, welche schlimme Folgen die Ehrenbezeugungen für jene haben, die nicht auf ihrer Hut sind. Sie verleiten zum Ehrgeiz, zum Stolz, zur Torheit, zur Anmaßung und machen leichtfertig und sorglos. Und zu all diesen üblen Folgen kommt noch, daß die Ehren leicht wieder entschwinden. Denn das Schlimmste von allem ist dies, daß die bösen Folgen ewig dauern, die Lust dagegen einen Augenblick lang da ist und entflieht.“

„Nichtig ist die Einrede, daß der andere großen Einfluß beim Herrscher habe und ihn nach Gutdünken geltend mache. Eine derartige Machtstellung hat schon viele zu Freveltaten verleitet und in die größten Gefahren gestürzt. Zudem ist man da von Feinden, Anklägern, Schmeichlern beständig umlagert. 'Aber er genießt Ansehen beim Volke!' Nun was hat das zu bedeuten? Es ist doch wahrlich nicht das Volk der Gott, dem man Rechenschaft ablegen muß. Wenn du vom Volke redest, so nennst du damit neue Steine des Anstoßes, Klippen, Untiefen und Risse. Je mehr das Ansehen beim Volke wächst, um so größere Gefahren, Sorgen und Betrübnisse hat es im Gefolge. Ein Mann in solcher Lage kann nicht ruhig aufatmen, nicht sicher stehen, weil er am Volke einen so grausamen Despoten über sich hat.“

In der 11. Homilie über den Epheserbrief geht Chrysostomus noch weiter. Unter dem Druck der Wirren, die das Meletianische Schisma in Antiochien hervorbrachte, bekennt er: „Ich wollte, jeder von denen, welche mit euch gegen uns erbittert sind und deshalb zu ihrem eigenen Schaden sich absondern, schläge uns ins Gesicht und zerfleische uns den entblößten Rücken mit Geißelhieben ... und ließe an uns seinen Zorn aus, statt das zu wagen, was sie jetzt wirklich wagen.“

Der kirchliche Vorsteher bedarf noch mehr als das Volk der Gebete der Gläubigen, weil er zahlreichere Gegner hat und häufigeren Anlässen, Gott zu beleidigen, ausgesetzt ist¹. Je größer die Würde, desto größer die Gefahren!

Antiochien gehalten worden ist. — Nachdem Chrysostomus dann abermals die Sünde schismatischer Treibens streng verurteilt hat, fügt er bezeichnend bei: „Sagt das nur, ihr Frauen alle, die hier anwesend sind — es ist ja dieser Fehler zumeist den Frauen eigen — erzählt dieses Beispiel (von einem Untertan, der den Purpurmantel seines Königs von oben bis unten zerrisse) euren abwesenden Freundinnen und schreckt sie damit ab. Wenn dann eine uns zu kränken und sich so an uns zu rächen vermeint, so möge sie überzeugt sein, daß sie sich umsonst bemüht. ... Du magst uns auf offener Straße ohrfeigen, anspucken und schlagen.“ Man bleibe lieber bei der Person des mißliebigen Warners stehen, statt an Christus sich zu versündigen.

¹ 1. Homilie über den Titusbrief. — Verwandte Gedanken durchziehen die vielgerühmte Schrift des Heiligen „Über das Priestertum“.

Welcher Höllestrafe macht sich ein Bischof schuldig, wenn er, etwa aus Freundschaft oder aus einem andern Grunde, einen Unwürdigen zum bischöflichen Amte befördert und ihm das Hirtenamt über eine große Stadt anvertraut? Er muß Rechenschaft geben für die Seelen, die verloren gehen, und für die Sünden des von ihm Geweihten.... Einem solchen setzt die eitle Ruhmsucht viel ärger zu, ebenso der Geiz und der Übermut infolge der erlangten Macht. Leicht kommt es zu Feindschaften, Kränkungen, Schmähungen und tausend andern Uebeln. Chrysostomus wundert sich, daß es noch Leute gibt, die eifrig nach einer so hohen Stellung trachten. Für wie viele Seelen wird sie die Strafe treffen!

Und wie ist es mit dem Vergnügen bei solcher Ehre bestellt? Der Kirchenfürst spielt nur zum Scheine den Fürsten; er ist in Wirklichkeit der Diener von tausend Despoten, deren Gedanken und Reden in ganz entgegengesetzten Richtungen auseinandergehen. In konkreten Beispielen zeigt der Prediger das widerspruchsvolle Gebaren der Menge. Hat etwa der Bischof den Wunsch ausgesprochen, daß Almosen gesammelt werde, ist bald ein Geizhals zur Stelle und sagt: ‚Er ist ein Dieb, ein Räuber, er verzehrt die Habe der Armen.‘ Streckt der Bischof für einen Notleidenden nicht sofort die hilfreiche Hand aus, weil er es nicht gerade kann, so geht das Lästern von neuem an. Weiß er bei den vielen Fragen und Anliegen, die an ihn gebracht werden, nicht zu antworten, so wird er als unwissend verschrien; kann er Bescheid geben, dann gilt er als ruhmstüchtig. Weiß man sonst nichts wider ihn, dann heißt es: ‚Er erweckt keine Toten‘, ‚mit ihm ist es nichts‘ usw.

In ähnlicher Weise oder vielmehr noch stärker warnt Chrysostomus in der 34. Homilie über den Hebräerbrief: „Es wundert mich, wenn noch irgend ein (kirchlicher) Vorsteher gerettet werden kann, da ich ... bei der gegenwärtigen Verkommenheit doch noch manche herbeilaufen und sich selbst in eine so schwer drückende Verwaltung hineinstürzen sehe. Wenn die Männer, welche (bei ihrer Weihe) dem Zwange nachgaben, für eine schlechte und nachlässige Verwaltung des Amtes keine Entschuldigung finden (biblische Beispiele: Aaron, Moses, Saul), um wieviel mehr wird das bei jenen der Fall sein, die sich eigenmächtig hinzudrängen?“ Für den Fall indessen, daß einer wider seinen Willen herangezogen wird, soll er sich geduldig fügen. Kann er den Ruf vorher ahnen, so weiche er zurück und sei von seiner Unwürdigkeit überzeugt. Wenn er aber wieder ergriffen wird, so muß er sich behutsam zeigen und in jeder Hinsicht eine edle Gesinnung erweisen¹.

* * *

Wie in seinen Schriften, so tritt Chrysostomus auch in den Homilien als ein begeisterter Lobredner des Mönchtums auf. In der 68. Homilie über das Matthäusevangelium stellt er das friedliche, dem Dienste Gottes in Gebet und Abtötung geweihte Leben der Mönche² dem ruhelosen, mit Bitterkeiten

¹ In der erwähnten Schrift „Vom Priestertum“ hat Chrysostomus von sich selbst erzählt, wie er in Antiochien der Berufung zum Bischofsamt durch die Flucht sich entzogen habe. Sein Freund Basilius dagegen kam in die Lage, daß er, unversehens ergriffen, zur Übernahme des Amtes gezwungen wurde, worauf Chrysostomus ihn beruhigend ermahnte, es beizubehalten.

² Er spricht von großen Scharen derselben.

aller Art erfüllten Treiben der Weltleute entgegen. Schon die Behausungen der Mönche auf einsamen Bergeshöhen, in klarer, reiner Luft, fern vom Getümmel des Marktes, ermöglichen ihnen ein Leben, das mit dem Glück des Paradieses zu vergleichen ist, da sie reinen Gewissens noch vertraulicher als Adam mit Gott verkehren können. „Diese Leuchten der Welt erheben sich mit Sonnenaufgang, ja schon lange vor dem ersten Sonnenstrahl gesund, ausgeruht und munter von ihrem Lager; denn es drückt sie weder Leid noch Sorge, weder Kopfschmerz noch Kummer noch der Wust der Geschäfte oder sonst etwas dergleichen. Ihr Leben gleicht eher dem der Engel im Himmel... So bilden sie einen Chor und stimmen mit reinem Gewissen alle zusammen wie aus einem Munde zu Ehren Gottes, des Schöpfers aller Dinge, Hymnen an zum Preis und Dank für seine Wohltaten, die sie und ihre Mitmenschen von ihm empfangen.“ Die ganze Schilderung hält sich noch weiterhin auf idealer Höhe¹.

In der 55. Homilie auf das Matthäusevangelium „preist und bewundert“ Chrysostomus die Mönche, die sich in die Wüste zurückgezogen haben, auch deshalb, weil sie das Wort des Herrn Matth. 16, 27 sich jedesmal nach der Abendmahlzeit bei ihren Dankeshymnen ins Gedächtnis rufen. Der Prediger teilt dann den heiligen Gesang den Zuhörern mit, damit sie ihn ebenfalls häufig beten².

Es dürfte überraschen, denselben Chrysostomus in einer andern Homilie (6. Homilie über den 1. Korintherbrief) den Vorwurf gegen die Mönche erheben zu hören, daß sie um des eigenen Seelenheiles willen sich aus der menschlichen Gesellschaft zurückziehen. „Wir sind (im Gegensatz zu den früheren starken Streikern Gottes) schwächer geworden als alle und kleben am Irdischen. Und wenn sich auch noch einer findet, der eine Spur der alten Weisheit an sich trägt, so verläßt er die Stadt und den Markt und zieht sich auf die Berge zurück, anstatt in der menschlichen Gesellschaft zu leben und andere auf den rechten Weg zu bringen. Er gebraucht eine Ausrede, die keine Verzeihung verdient. ‚Ich ziehe mich zurück, damit ich nicht verlorengehe und im Tugendstreben nicht erlahme.‘ Wieviel besser wäre es, daß du etwas lauer würdest und dafür andere (für das Gute) gewännest, als daß du auf deiner Höhe bleibst und zusiehst, wie deine Mitbrüder zu Grunde gehen? Wenn sich die einen um die Tugend gar nicht kümmern, die andern aber, denen es damit Ernst ist, vom Kampfplatz weichen, wie sollen wir dann über die Feinde Herr werden?“³

Indes nicht lauter Licht, sondern auch Schatten menschlicher Schwäche sind im Bilde. In dem Briefe an den Mönch Demetrius⁴, dessen vereinzelt, ideales Streben nach Vollkommenheit Chrysostomus freudig und demütig anerkennt, wird über die Mehrzahl der Mönche die Klage erhoben, daß sie nicht weniger als die Weltleute auf der bequemen „breiten Straße“ wandeln und in ihrer süßen Ruhe nicht gestört sein wollen. Schwer bringt man sie dazu, irgend einen Dienst zu übernehmen. Aber auch er (Chrysostomus) selbst habe

¹ Originaltext bei Migne, P. gr. 58, 643 f.

² Vgl. ebd. 545.

³ Der bedeutsame Text bei Migne, P. gr. 61, 53: πόσω βέλτιον ἀμβλύτερόν σε γενέσθαι καὶ τοὺς ἄλλους κερδαίνειν ἢ . . . περιδεῖν ἀπολλυμένους τοὺς ἀδελφούς;

⁴ De compunctione l. 1 bei Migne, P. gr. 47, 393 ff. — Vgl. auch „Über das Priestertum“ 6. Buch (Mönchtum und Priestertum).

bei seinem Eintritt in die Mönchskolonie eine Menge von besorgten Fragen gestellt, ob für seine leiblichen Bedürfnisse hinreichende Befriedigung und Schonung in Aussicht sei,

Schlimmer ist die Schilderung jener Mönche, deren Chrysostomus im 14. Briefe an die Diakonissin Olympias gedenkt.

Auf dem Wege nach dem entlegenen, rauhen Verbannungsorte Kufusus hatte er von wilden, fanatischen Mönchen arg zu leiden. „Eine Horde von Mönchen (so muß man wirklich sagen, wenn man von ihrer Wildheit einen Begriff geben will) zeigte sich plötzlich (statt der vermeinten gefürchteten Jsaurier) und rückte auf das Haus in Cäsarea zu, in dem ich mich befand, und drohte es anzuzünden und zu verbrennen, drohte mir das äußerste an, wenn ich nicht herauskäme. Weder die Furcht vor den Jsauriern noch meine schwere Krankheit noch irgend etwas anderes vermochte sie nachgiebiger zu stimmen. So twitschnaubend drangen sie vor, daß selbst die Soldaten des Statthalters in Furcht gerieten.“ — Freilich steckte ein böser Beamter, Pharetrius, hinter dem ganzen Manöver, der sich, wie Chrysostomus vermutete, über dessen Popularität ärgerte.

Erstaunlich ruhmvoll ist, was Chrysostomus in der 13. Homilie über den Epheserbrief zum Lobe aszetisch lebender Jungfrauen predigt¹. Mädchen unter zwanzig Jahren, die im Schatten des Hauses, in Gemächern voll Salbenduft und wohlriechendem Räucherwerk, auf zarten Polstern ruhend, selbst zart von Natur und durch die sorgfältigste Pflege noch mehr verweicht und nur auf eiteln Schmuck bedacht waren ..., haben plötzlich, vom Feuer der Liebe Christi ergriffen, all jene Schlassheit und Hoffart abgelegt und ... gleich trefflichen Wettkämpfern mit Aufgeben der weichlichen Lebensweise sich mitten in den Kampf gewagt.“ Es folgt eine Schilderung der rauhen Bußgewandung, der Nachtwachen, der ärmlichen Kleidung, der dürftigen Nahrung, der unablässigen Arbeit und des hingebungsvollen Dienstes an den Kranken, dem sich die Aszetinnen unterzogen. „So sehr überragt der gute Wille selbst die Natur.“

Indessen bietet eine Stelle aus dem 2. Briefe an Olympias ein weniger erbauliches Gegenstück. Chrysostomus will die Seelenstrauer der starkmütigen, glaubenstreuen Diakonissin Olympias durch den Hinweis auf ihre erprobte Tugend mildern. Bei diesem Anlasse kommt er auf die eiteln, gefallsüchtigen, nur dem Namen nach gottgeweihten Jungfrauen zu sprechen. „Manche, die sich diesem Opferleben unterzogen hatten, vermochten jene andere Leidenschaft, die der Kleiderhoffart, nicht zu überwinden, sondern wurden davon mehr noch als weltliche Personen gefangen und geknechtet. ... Sie suchten es mit aller Gewalt und um jeden Preis dahin zu bringen, daß sie durch ihre ärmlichen Kleider den schöngeputzten, mit Gold behangenen und in Seide gehüllten Weibern den Rang abliefen und es an Liebreiz zuvortaten.“ Ein nach ihrer Ansicht ungefährliches Streben, allein vielmehr „schädlich, verderblich und sehr unheilvoll!“

Besondere Erwähnung verdient die unbeugsame, rücksichtslose Strenge, mit der Chrysostomus dem berücktigten Syneisaktentum zu Leibe geht, jenem

¹ Seine schöne Schrift über die Jungfräulichkeit siehe Migne, P. gr. 48, 533—596.

gefährvollen Argernis, das aus dem Zusammenwohnen von Klerikern mit gottgeweihten Jungfrauen (regulares feminae) wie an andern Orten so auch in Konstantinopel gegeben wurde. Chrysostomus hat sich in zwei „Pastoralinstruktionen“ (Bardenheuer) zuerst gegen die Kleriker gewendet, die unter unzulänglichen Vorwänden eine oder mehrere solcher Personen zu Hause hielten. Mit unerhörter Offenheit und beißender Schärfe schildert er im Detail die unerbaulichen Erscheinungen und nachteiligen Wirkungen eines derartigen Zusammenwohnens. Wie sich ein Kleriker dadurch seiner Würde begibt, unter die weibliche Tyrannei gerät, beschämende Dienstleistungen übernimmt, ein verweichlichter Sklave der Sinnlichkeit wird und nach außen großes Argernis gibt, selbst für den Fall, daß es nicht zu größeren Exzessen kommt! Welch beschämender Gegensatz zum „Streiter Christi“!

In ähnlicher Weise hält er den auf geistliche Regeln verpflichteten Jungfrauen eine unbarmherzige Strafpredigt. Wie sie doch der Treue zum himmlischen Bräutigam ihrer Seelen so vergessen und zur Tiefe gemeiner Weibspersonen herabsinken können! Welche Heuchelei liegt in ihrem Verhalten: das Kleid im schreienden Widerspruch mit ihren Sitten! Ist es nicht maßlose Weibereitelkeit, Kleriker, womöglich angesehenere und tüchtigere, im eigenen Hause zu beherbergen und in Abhängigkeit von sich zu halten! Wie schmählisch, von Männern sich bedienen zu lassen in Dingen und Geschäften, auf die sich weibliche Gehilfinnen weit besser verstehen! — Chrysostomus will aber nicht alle „Regulierten“ mit diesem Vorwurfe treffen. Er kennt auch Tugendhafte unter ihnen, welche als würdige Bräute Christi die hellflammenden Lampen in den Händen tragen. An sie wendet er sich mit der dringenden Bitte: „Kommt und vereinigt euch mit meinem Schmerz und meiner Klage, die ihr von solcher Schande nicht berührt seid. Weinet mit mir und schreiet auf voll bitterm Wehes, wie der Herr über das unglückliche Jerusalem geweint hat.“¹ Es ist mit Recht bemerkt worden, daß sich im Klerus und in der höheren Frauenwelt von Konstantinopel gerade deshalb eine starke Opposition gegen den freimütigen Patriarchen bildete, weil er schonungslos dem Untwesen zu steuern suchte. Er hatte hierin den 3. Kanon des Nizänums zur Richtschnur und das Verfahren anderer Bischöfe, wie eines hl. Basilios, zum Vorbilde. Auch Hieronymus und Augustinus eiferten gegen die von der früheren Kirchenzucht abweichende Unsitte.

* * *

Befremdlich mag uns modernen Menschen erscheinen, daß Chrysostomus sich gezwungen sieht, seine christlichen Zuhörer vor ganz sonderbaren abergläubischen Gebräuchen zu warnen. Die Berührung mit den zahlreichen heidnischen Zeitgenossen und das noch nicht überwundene Erbe heidnischer Voreltern mag wohl den Schlüssel für eine Erklärung liefern.

Derartige abergläubische Gepflogenheiten werden gleich bei der Geburt eines Menschen geübt. Siehe 12. Homilie über den 1. Korintherbrief. „Wird in der Ehe ein Kindlein geboren, so sehen wir Torheit und viele lächerliche Zeremonien. Man legt dem Kinde nicht den Namen eines Heiligen bei, wie

¹ Die beiden Schreiben: Contra eos, qui subintroductas habent virgines und Quod regulares feminae viris cohabitare non debeant bei Migne, P. gr. 47, 495—532.

es die ersten Christen getan, sondern man zündet Kerzen an und gibt ihnen Namen. Nach derjenigen Kerze, die am längsten brennt, benennt man das Kind und prophezeit ihm langes Leben. . . . Man bindet dem Kinde Amulette und Schellen an die Hände und einen Purpurfaden und anderes tolles Zeug. Man sollte doch dem Kinde nichts anhängen als das schützende Kreuz! Christus, der Erlöser, wird verachtet, und ein so törichtes Schugmittel bevorzugt. Für das Folgende schickt der Prediger eine kräftige Selbstentschuldigung voraus: „Wer Unrat ausfegen will, darf kein Bedenken tragen, seine Hände mit Schmutz zu besudeln.“ . . . „Die Ammen und Wärterinnen nehmen Kot und streichen ihn im Bade dem Kinde auf die Stirne . . ., denn das halte das böse Auge, die Zauberei und den Neid ab.“¹ Mit bitterem Sarkasmus ruft Chrysostomus: „Ei, seht doch die Kraft und Macht von Kot und Lehm! Der jagt ja gar das ganze Heer des Teufels in die Flucht! . . . Wenn der Kot schon auf der Stirn eine solche Kraft hat, warum beschmierst du nicht deinen ganzen Leib damit? Daß dies bei den Heiden geschieht, kann nicht wundernehmen. Wenn aber bei den Christen, den Verehrern des Kreuzes, . . . ein so schändlicher Brauch herrscht, ist es höchst betweinenswert.“ Auch beim Wochenbett huldigt man „satanischen Gebräuchen“.

Beim Tode und bei der Leichenbestattung werden Trauerklagen und sinnloses Geheul vollführt, eine rasende und lächerliche Schar von (heidnischen) Klageweibern wird eigens zum Dienst bestellt. Die Christen sind mit ihrer maßlosen Furcht vor dem Tode ihrem Glauben ganz untreu geworden.

„Wenn ich die Klagegebärden (Schläge auf die Brust) auf dem Markte wahrnehme“, bekennt der Prediger, „die Weherufe, das Jammergeschrei und die andern Unziemlichkeiten, so schäme ich mich, glaubt es, vor den Heiden und Häretikern, die solches sehen, und vor allen, die uns darum wahrhaftig verlachen müssen. Was ich von der Auferstehung rede, wird wohl vergebens gesprochen sein. Warum? Weil die Heiden nicht auf das achten, was ich sage, sondern auf das, was ihr tut. Sofort werden sie mit der Einrede zur Hand sein: ‚Wann wird wohl einer von diesen (Christen) den Tod verachten, da er nicht einmal einen andern als Leiche zu sehen vermag?‘ Schön sind die Worte des hl. Paulus (Hebr. 2, 15). Aber daß ihr sie glaubt, laßt ihr selber nicht zu; durch eure Werke tretet ihr in Widerstreit mit euch selbst, wiewohl Gott gar manche Schugwehr zur Beseitigung so schlimmer Gewohnheiten aufgerichtet hat.“

Es folgt der Hinweis auf die strahlenden Lampen, mit denen wir die siegreichen Kämpfer (zur ewigen Ruhe) geleiten; auf die Hymnen, mit denen wir Gott danken, daß er den Hingeshiedenen gekrönt hat. „Das ist alles ein Ausdruck der Freude.“ Die Heiden aber sagen: ‚Zeige mir einen, der im Leiden Weisheit zeigt, und ich will an die Auferstehung glauben.‘ . . . „Wenn aber da einer bekennt, Christi Jünger zu sein, und sich die Haare zerrauft, eine andere laut aufheult, was ist dann schmählischer als solches Benehmen? Wollte man Gerechtigkeit üben, so müßte man solche Christen lange Zeit von der Schwelle der Kirche zurückhalten!“ Die Psalmworte, die man singt (Ps. 114, 7; 22, 4; 31, 7), nehmen sich ja aus wie Heuchelei. Zuletzt kehrt Chrysostomus seine ober-

¹ Man denke an die apotropäischen Zeremonien der alten Griechen.

hirtliche Autorität hervor¹. „Bisher warnte ich dich. In der Folge aber werde ich die Sache ernster nehmen, denn ich fürchte sehr, daß auf diesem Wege eine schwere Krankheit in der Kirche Platz greifen könnte. Später werde ich gegen dieses Trauertwesen Ordnung schaffen, für jetzt bleibt es bei der Ankündigung.... Wenn aber ein herber Todesfall sich ereignen sollte und man diese Klageweiber dinge würde — ich rede, wie ich denke, und wer mir darob zürnen will, mag es tun —, den werde ich als einen Gögendieners auf längere Zeit von der Kirche ausschließen.... Jenen elenden und unseligen Weibern aber verbieten wir durch euch, sich je wieder bei den Begräbnissen der Gläubigen einzufinden. Sonst müßten wir sie zwingen, ihr eigenes Unglück zu beweinen.“ Zum Schlusse mildert Chrysostomus seine strenge Sprache; das Herz des „sorglichen Vaters“, des „wohlmeinenden Lehrers“ kommt wieder zur Geltung. Die Drohung weicht der bekümmerten Bitte.

Eine eigentümliche Sitte lernen wir aus der 23. Homilie über den 2. Korintherbrief kennen. Chrysostomus will zeigen, wie nichtig die Abzeichen des Ruhms, der Pracht, der äußern Verehrung sind, mit welchen der Tote noch bei der Bestattung umgeben wird. „Er liegt da in kostbarem Gewande, arm und reich gibt ihm das Geleite, und Segensprüche sind in aller Munde.... Wohin sind (bald nachher) jene Stimmen verhallt, die eben noch um die Wette schrien: ‚Sei guten Mutes! Es gibt keinen Tod.‘² Nicht jetzt sollte man dem Toten zurufen, wo er nichts mehr hört, sondern damals, als er das fremde Gut an sich riß... da hätte man ihm mit geringer Änderung zurufen sollen: ‚Traue nicht, denn keiner ist dem Tode entzogen.‘³... Jetzt handelt es sich bei ihm nicht mehr darum, guten Mutes zu sein; jetzt ist es Zeit zu fürchten und zu zittern.“

Als krassen Aberglauben hat Chrysostomus die, wie es scheint, im Volke stark verbreitete Meinung zu bekämpfen, daß die Seelen der Abgeschiedenen in Dämonen verwandelt werden. „Daran ist keinen Augenblick auch nur zu denken. Ebenso ist der Glaube abzuweisen, daß viele Zauberer Kinder töten, um sich ihrer Seelen bei Zaubereien zu bedienen. ‚Aber die Dämonen selbst rufen ja: Ich bin die Seele dieses und jenes Menschen!‘ Nein, nicht die Seele des Getöteten ist es, die ruft, sondern der Dämon lügt das seinen Zuhörern vor, um sie zu täuschen.... Unvernünftiges Altweibergeschwäg und kindisches Gerede! Eine Seele, die einmal vom Leibe getrennt ist, kann nicht länger hienieden umherirren und nicht in die Natur eines Dämons verwandelt werden, sowie niemand den Leib eines Menschen in den eines Esels verwandeln könnte.“

Eine wahrhaft teuflische Erfindung nennt der für die gute Sitte eifernde Heilige einen gewissen Aberglauben, wenn er von der Abschwörung wider die „Pracht des Satans“ in der 2. Rede an die Täuflinge spricht. „Pracht des Satans ist die Tagwählerei⁴ und der Glaube an die Vorbedeutungen, die man an Begegnungen (mit einem Einäugigen oder Lahmen) knüpft.... Wenn dir aber eine ehrbare Jungfrau begegnet, sagt man, wirst du an diesem Tage

¹ Es spricht also der Bischof von Konstantinopel (4. Homilie über den Hebräerbrief).

² οὐδὲν θάνατος.

³ οὐδὲν ἀθάνατος (Migne, P. gr. 61, 560).

⁴ Die abergläubische Unterscheidung zwischen glücklichen und unglücklichen Tagen.

Stimmen der Zeit 115. 2.

keine Geschäfte machen. Wenn dir dagegen eine schlechte Dirne in den Weg kommt, dann wirst du einen guten, einen Glückstag haben und viel verdienen.... Nun sehet, wie auch hier der Teufel seine Arglist verbirgt. Wir sollen uns von der ehrbaren Jungfrau widerwillig abwenden, das unzüchtige Weib dagegen mit Freuden begrüßen und lieb gewinnen! Der Teufel hat das Wort Christi gehört (Matth. 5, 28) ..., deshalb hat er viele (der Keuschheit ergebene Menschen) durch den Glauben an diese Vorbedeutung verleitet, unzüchtige Weiber mit Wohlgefallen zu betrachten.“

* * *

Aus der vorstehenden Skizze, bei der wir uns zunächst auf das kirchlich-religiöse Leben beschränkt haben — ein weiterer Artikel über das kulturelle Leben wird folgen —, dürfte schon zur Genüge klar geworden sein, daß zur Zeit des hl. Chrysostomus „das Unkraut auf dem Acker“ der Kirche üppig aufgeschossen war. Der für Gottes Ehre und das Heil der Seelen glühende Prediger bekam neben den Freuden eines guten Hirten ein vollgerütteltes Maß von Enttäuschung, Betrübnis und Kränkung zu kosten. Aber er hielt sich unentwegt an die Mahnung des Apostels, dessen Worte an Timotheus (II 4, 2) er mit psychologischer Feinheit zu erklären weiß¹. „Zur gelegenen wie zur ungelegenen Zeit“, d. h. immer und bei jeder Gelegenheit, „widerlege, weise zu recht, rede zu in aller Langmut und Lehrweisheit“, d. h. schicke erst die Widerlegung voraus, um die Sache ganz klar zu machen. Dann nimmt man die Zurechtweisung williger an. Endlich habe Geduld und verbinde damit herzliche Teilnahme. Erst Sondierung der Wunde, dann der Schnitt, dann die Salbe!

Joseph Stiglmayr S. J.

¹ Siehe die 9. Homilie über den genannten Brief.